

Judith Greil, Kreisjugendring München-Stadt
Arbeitsschwerpunkt: Jugendarbeit

Fachveranstaltung 2021 zum Thema „Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie:
Entwicklungsrisiken und mögliche Coping-Strategien“

Kinder und Jugendliche müssen jetzt Priorität haben

Der Kreisjugendring München Stadt ist die Arbeitsgemeinschaft von 70 Münchner Jugendverbänden mit ca. 200.000 Mitgliedern, sowie Träger von 50 Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit (zum Teil mit Schulsozialarbeit), einem Jugendinformationszentrum, acht Kindertageseinrichtungen und einem Sommer-Übernachtungslager für Jugendliche. Das Angebotsspektrum wird durch unterschiedliche Projekte ergänzt, die spezielle Bedürfnisse junger Menschen aufgreifen. Der KJR ist auch politisches Sprachrohr für die Interessen junger Münchner*innen.

Unsere Position mit dem Titel „Kinder und Jugendliche auch in Krisenzeiten nicht vergessen“ haben wir vor einem Jahr veröffentlicht, doch sie ist noch immer erschreckend aktuell. Junge Menschen sind seit Beginn der Pandemie von den Einschränkungen stärker betroffen als Erwachsene. KiTas, Schulen, Jugendzentren, Jugendverbände oder Sportvereine waren bzw. sind geschlossen oder dürfen nur Online-Angebote machen. In jedem neuen Lockdown werden vorrangig private Kontakte stark eingeschränkt. Das hat Auswirkungen auf die Entwicklung, die physische und die psychische Gesundheit aller Kinder und Jugendlichen.

Zentrale Kernherausforderungen der Jugendphase (Qualifizierung, Verselbständigung, Selbstpositionierung) können ohne Kontakte und den Austausch mit der Peergroup nicht bewältigt werden. Junge Menschen brauchen schon jetzt Freiräume und Möglichkeiten sich zu treffen. Denn die Jugendphase lässt sich nicht beliebig verlängern. Während Erwachsene ihre Pläne auf die Zeit nach Corona verschieben, können Schulstart, Berufsorientierung, Aufnahme des Studiums, Auslandsjahr, Konfirmand*innenfahrt nicht so einfach später nachgeholt werden. Sie bleiben immer verpasste Ereignisse oder verpasste Chancen.

Zu Beginn der Pandemie wurden die berechtigten Interessen und Bedürfnisse junger Menschen von der Politik ignoriert und von der Öffentlichkeit klein geredet. Später wurden sie ausschließlich als Schüler*innen wahrgenommen. Das gilt mehr oder weniger bis heute. Wenn von Bildung die Rede ist, dann geht es ausschließlich um Schule, manchmal noch um Ausbildung oder Studium, aber Bildung ist mehr als Schule. Dazu gehören auch informelle und nonformale Lernorte, die seit so vielen Monaten nicht oder nur begrenzt zugänglich sind. Dazu gehören unter anderem Jugendzentren und Kulturprojekte, Sportvereine und Jugendverbände, dazu gehört der öffentliche Raum, der Aneignungserfahrungen unterstützt und Aushandlungsprozesse ermöglicht. All dies ist seit Monaten nicht möglich, die einzigen Bildungsinstitutionen neben der Schule für junge Menschen sind aktuell YouTube, Instagram und TikTok. Wo sollen jungen Menschen soziale Kompetenzen erwerben, wenn sie sich am besten nicht aus ihrem Kinderzimmer herausbewegen sollen? Wie lernen sie Konfliktlösung

oder bilden eine eigene resiliente Persönlichkeit aus, wenn der einzige Kontakt die eigenen Eltern sind?

Vor Corona war der Satz „Kinder brauchen Kinder“ eine Binsenweisheit. Heute scheint sich kaum noch jemand daran zu erinnern. Kein Wunder also, dass junge Menschen in der Pandemie neben Zukunftsängsten (50% der Befragten der JuCo-Studie) vor allem über Einsamkeit klagen: mehr als ein Drittel der Befragten in der JuCo-Studie fühlen sich einsam, 40 % sehen sich psychisch belastet. Die zweite JuCo-Studie bestätigt zudem, dass sich junge Menschen nicht gehört fühlen. Keine Spur von den durch die UN-Kinderrechtskonvention garantierten Beteiligungsrechten für Minderjährige. Im Frühjahr gingen mehrere Politiker*innen durch Jugendhearings und Kinder- und Jugendgipfel einen ersten Schritt auf junge Menschen zu – jetzt müssen aber auch Taten und echte Mitbestimmungsmöglichkeiten folgen.

Kinder und Jugendliche tragen seit einem Jahr einen großen Teil der Krisenlast. Jetzt müssen ihre Bedürfnisse endlich Priorität haben – und zwar auch finanziell. Um die Krise zu bewältigen, braucht es auch in Zukunft Investitionen für ein gesundes und gelingendes Aufwachsen junger Menschen, wie z.B. in den Erhalt und Ausbau der Kinder- und Jugendarbeit. Die Politischen Entscheidungsträger*innen müssen umdenken, die Bedarfe der Jugend endlich ernst nehmen und die Maßnahmen danach ausrichten. Wenn das gelingt, habe ich Hoffnung, dass jungen Menschen wieder echte Zukunftsperspektiven ermöglicht werden und keine verlorene „Generation Corona“ zurückbleibt.

Dr. Susanne Herrmann

Leiterin des Geschäftsbereichs KITA im Referat für Bildung und Sport der Landeshauptstadt München

Fachveranstaltung 2021 zum Thema Thema „Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie: Entwicklungsrisiken und mögliche Coping-Strategien“

Für welche Institution/Gruppierung sitze ich hier auf dem Podium, wessen Interessen vertrete ich?

Ich leite KITA. Wir sind verantwortlich für die rund 450 städtischen Kitas und die rund 1.000 nicht-städtischen Kitas. Für letztere sind wir die Aufsichtsbehörde und Ansprechpartner für die Träger. Wir tragen damit die Verantwortung für mehr als 80.000 Kinder im Alter von 0 bis ca. 10 Jahren, die in München eine Kindertagesbetreuungseinrichtung besuchen.

Damit vertreten wir die Interessen dieser Kinder, deren Familien, des städtischen Personals an den Kitas und der nicht-städtischen Kita-Träger.

Was ist meine größte Sorge in Bezug auf die Kinder und Jugendlichen in der Corona-Pandemie?

Uns, den Eltern, dem Betreuungspersonal und der Gesellschaft ist sehr bewusst geworden in den letzten Monaten und Wochen, welchen Stellenwert die Kita für die Kinder und Familien hat: Viele Kinder haben diese Institution, teilweise über Wochen nicht besucht, d.h. mit den vorherrschenden Regelungen haben wir den Kindern und Familien die Chancen, die die Kitas bereit stellen, verwehrt. Während im 1. Lockdown die Politik entschieden hat, dass nur die Kinder der sog. Systemrelevanten Berufsgruppen die Kita besuchen durften, kam es im 2. Und 3. Lockdown darauf an, ob die Eltern einen Bedarf für sich definiert haben. Im 2. Lockdown kamen rund 40 % der Kinder während der Notbetreuung und rund 70 % während des eingeschränkten Regelbetriebes.

Meine Sorge: Wurden die Kinder, die die Kita besonders brauchen, in die Kita gebracht und wie bewältigen die Kinder die Zeiten, in denen sie die Kita nicht besuchten? Welche Konsequenzen hat die lange Zeit der Pandemie auf die Elternkooperation?

Was gibt mir dennoch Hoffnung? Und worin sehe ich Chancen?

Die Fachkräfte der Kitas haben versucht, die Kinder im Blick zu halten, die besondere Förderung brauchten.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten gelang es den Kitas Kontakt zu halten mit den Kindern und Familien, die die Kita nicht besuchten.

Die Kinder, die gut eingewöhnt waren, hatten überhaupt keine Probleme auch nach längerer Zeit der Abwesenheit zurück in die Kita zu kommen.

Wir hatten immer hohe Besuchsquoten während der Notbetreuung (je jünger die Kinder waren, desto höher)

Ich spüre ein großes Interesse der Fachkräfte bis hin zum staatlichen Schulamt, die Kinder dort abzuholen, wo sie sind (ich hoffe, das gelingt allen Beteiligten zum Wohle der Kinder).

Ich spüre einen großen Wunsch, Erfahrungen der Pandemie in die Pädagogik zu übernehmen (z.B. Digitalisierung; Kontakthalten zu Kindern, Hygiene etc.)

Prof. Dr. Bernhard Kalicki, Deutsches Jugendinstitut (DJI)
Arbeitsschwerpunkt: Früh- bzw. Kindheitspädagogik

Fachveranstaltung 2021 zum Thema „Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie: Entwicklungsrisiken und mögliche Coping-Strategien“

Eingangsstatement zur Podiumsdiskussion

Als Professor für frühkindliche Bildung an der Evang. Hochschule Dresden (EHS) und Leiter der Abteilung „Kinder und Kinderbetreuung“ des Deutschen Jugendinstituts hier in München vertrete ich die Früh- bzw. Kindheitspädagogik. Auf der Grundlage der vorhandenen wissenschaftlichen Erkenntnisse beraten wir das Bundesfamilienministerium, die Jugend- und Familienministerkonferenz der Länder und die Verbände (Trägerverbände, kommunale Spitzenverbände, Elternverbände) und Gewerkschaften in Fragen der Steuerung des Systems der Kindertagesbetreuung. Heute bin ich auch als Mitglied der Projektleitung der Corona-KiTa-Studie von DJI und RKI dabei, die wir mit Förderung durch das Bundesfamilienministerium und das Bundesgesundheitsministerium durchführen.

Die Herausforderung für die Kindertageseinrichtungen besteht darin, den Spagat zwischen Förderung der kindlichen Entwicklung (Förder- oder Bildungsauftrag), Entlastung der Familie in der elterlichen Sorge (Betreuungsauftrag) und Gesundheitsschutz für Kinder und Personal hinzubekommen. Die Politik hat pandemiebedingt viele Aufgaben zurückverlagert in die Familie (Kinderbetreuung, Home-schooling). Insbesondere die Länder haben viel Verantwortung bei der Bewältigung der Krise den Kommunen, Kita-Trägern und letztlich den Einrichtungsleitungen überlassen. Ich sorge mich um das Personal, die Eltern und um die Kinder. Meine größte Sorge gilt dabei den Kindern und Familien, die ohnehin besonders belastet und benachteiligt sind.

Hoffnung gibt mir das enorme Engagement vieler Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe. Auch hoffe ich, dass durch die Erfahrungen während der Pandemie uns allen die Bedeutung der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung klar geworden ist. Hieraus müsste die Bereitschaft erwachsen, deutlich stärker in die frühe Bildung zu investieren und die Kindertageseinrichtungen – etwa in der Form von Familienzentren – als wichtige Infrastruktur im Sozialraum zu etablieren.

Esther Maffei, Leitung Stadtjugendamt

Fachveranstaltung 2021 zum Thema „Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie: Entwicklungsrisiken und mögliche Coping-Strategien“

Für welche Institution/Gruppierung sitze ich hier auf dem Podium, wessen Interessen vertrete ich?

Ich bin Leiterin des Stadtjugendamtes . Mein Herz schlägt für Kinder und Jugendliche. Und ich bin auch aufgrund des gesetzlichen Auftrages aus dem Achten Sozialgesetzbuch für junge Menschen in München zuständig

Ich habe mich gerade im vergangenen Jahr immer wieder für die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen in dieser schwierigen Zeit eingesetzt habe.

Das Stadtjugendamt hat gemeinsam mit den Vertreter*innen der freien Jugendhilfe und den Verbänden, mit Unterstützung der Referatsspitze immer wieder auf die schwierige Situation der jungen Menschen aufmerksam gemacht, um gemeinsam eine Stimme **FÜR** Kinder und Jugendliche zu sein.

Was ist meine größte Sorge in Bezug auf die Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie?

Mit großer Sorge sehen wir die hochbelastete Situation von Kinder und Jugendlichen in der Pandemie.

Kinder und Jugendliche sind keine kleinen Erwachsenen.

Sie befinden sich in körperlicher, psychischer, sozialer und kognitiver Entwicklung. Sie brauchen für ein gesundes Aufwachsen angemessene Bedingungen

Dies wird an einem einfachen Beispiel deutlich - viele notwendige Entwicklungsschritte in der Pubertät sind nur mit der Gleichaltrigengruppe zu meistern. Die durchschnittliche Pubertät dauert rund vier bis fünf Jahre. Durch die inzwischen ein Jahr andauernden Maßnahmen haben die Jugendlichen somit 20 bis 25 Prozent an Entwicklungsmöglichkeiten in dieser wichtigen Lebensphase verloren.

Diese beispielhaft aufgeführten eingeschränkten Entfaltungsmöglichkeiten behindern die Entwicklung mit allen negativen Folgen auch für das spätere Erwachsenenleben. Kinder und Jugendliche brauchen die Gleichaltrigen-Gruppe, um ihre Entwicklungsaufgaben zu meistern: dazu gehören beispielsweise die Entwicklung sozialer Kompetenzen, Prozesse der Verselbständigung und Selbstpositionierung, Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, Identitätsfindung, Ablöseprozesse aus dem Elternhaus.

Beatrix Zurek, Gesundheitsreferentin der Landeshauptstadt München

Fachveranstaltung 2021 zum Thema „Kinder und Jugendliche in der Corona-Pandemie: Entwicklungsrisiken und mögliche Coping-Strategien“

Das Gesundheitsreferat der Landeshauptstadt München ist für die Gesundheit aller Münchnerinnen und Münchner zuständig. Seit März 2020 steht die Pandemie-Bekämpfung ganz im Fokus der Aufgaben: bundes- und landesgesetzlichen Vorgaben im Infektionsschutz werden auf kommunaler Ebene umgesetzt.

Der Gesundheitsbegriff ist jedoch weiter gefasst als Infektionsschutz. Wohlbefinden und seelische Gesundheit gehören dazu. Infektionsschutzmaßnahmen treffen gerade Kinder und Jugendliche besonders, ihre Entwicklung und seelische Gesundheit könnten dadurch negativ beeinflusst werden. Es muss gelingen, den über 260.000 Kindern und Jugendlichen in München auch in der Pandemie das Recht auf Bildung und gesunde Entwicklung zukommen zu lassen. Hilfreich dazu sind gute Kooperationen und Vernetzungsstrukturen in der Stadtgesellschaft.

Die entwicklungsbedingten Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen spielten jedoch von Beginn der Pandemie an kaum eine Rolle, sie wurden kaum berücksichtigt und ernst genommen.

Es gibt mittlerweile viele Erkenntnisse, Studien und Befragungen, die auf die negativen Folgen (akut und langfristig) für Kinder und Jugendliche hinweisen und diese sind erschütternd

Lassen sie mich 3 Bereiche benennen:

=> Mehr als 70 Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen sind durch die Corona-Krise seelisch belastet (Umfrage Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf). Stress, Angst und Depressionen haben zugenommen. Das Risiko für psychische Auffälligkeiten hat sich fast verdoppelt.

=> Die Schließung von Gemeinschaftseinrichtungen, insbesondere Jugendfreizeiteinrichtungen, kulturpädagogischen Angeboten, außerschulischer Bildung, Kindertagesstätten und Sportmöglichkeiten, zieht in vielen Fällen Beeinträchtigungen wie Vereinsamung, Abbruch von Freundschaften, fehlende Vertrauenspersonen, Sozialisationsdefizite, ungünstige Auswirkungen auf die psychosoziale und motorische Entwicklung, oder Kindeswohlgefährdung mit der Gefahr unentdeckter häuslicher Vernachlässigung und Gewalt nach sich.

=> Der eingeschränkte Schulunterricht führt zu einem Bildungsdefizit und zu Bildungsungerechtigkeit mit besonderer Benachteiligung von Kindern aus sozioökonomisch schwächeren Familien und Kindern mit besonderem Bedarf. Die wichtigen sozialen Kontakte der Schüler*innen untereinander und das Lernen in Gemeinschaft kommen zu kurz, es fehlt ein zentrales Element der sozialen Entwicklung.

Durch den eingeschränkten Kita- und Schulbesuch fehlen wichtige Routinen für die Kinder und Jugendlichen und damit auch wichtige Möglichkeiten, die Kinder und Jugendlichen gut in den Blick nehmen zu können und eventuelle Kindeswohlgefährdung zu bemerken und zu melden.

Allein diese drei Bereiche zeigen, dass die "Kollateralschäden" der Pandemiemaßnahmen deutlich sind und immer größer werden.

Was gibt mir dennoch Hoffnung? Und worin sehe ich Chancen?

Die Pandemie stellt uns vor die Herausforderung, das Infektionsgeschehen ebenso wie die sozialen Auswirkungen von Maßnahmen zu bewerten und dann ganz gezielt für bestimmte Bereiche und bestimmte Zielgruppen Prioritäten zu setzen.

Wir alle als Gesellschaft sind gefordert, für unsere Kinder und Jugendlichen jetzt die Prioritäten zu setzen, um die Auswirkungen der Pandemie auf deren Leben heute und in Zukunft so weit wie möglich abzufedern.

In den letzten Wochen hat die Häufigkeit der Berichterstattung zugenommen, die auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen hinweist und die Folgeschäden thematisiert.

Das ist aktuell die einzige Hoffnung und Chance, die ich sehe, dass wir alle - aus möglichst vielen Bereichen immer wieder die schädlichen Folgen für die Kinder und Jugendlichen anmahnen, damit es für Kinder und Jugendliche Lockerungen gibt, die weitere Entwicklungshemmungen und -schädigungen verhindern.

Ich glaube und hoffe, dass auch der heutige Fachtag ein Puzzlestein dazu ist.